

Die „Anderen“ nicht in die eigenen Erwartungen einsperren

Irene Neubauer

„Muslimin baut in der Kirche Brücken“ – Was fällt Ihnen an diesem Titel auf? Was löst er aus? Er ist ja korrekt, nichts daran ist unwahr. Und dennoch – diese holzschnittartige Schlagzeile ärgert mich. Sie beschwört ein Bild herauf von zwei Blöcken: da die Muslimin, da die Kirche. Kein Wunder, müssen da Brücken dazwischen gebaut werden.

Problematisch und gleichzeitig enthüllend daran ist die scheinbare Erfassung einer Person, einer Frau mit einem Begriff, einem zudem aktuell sehr befrachteten Begriff: Muslima. Eine solche Schlagzeile tut so, als ob mit einem Wort eine Person situiert werden könnte, als ob damit das Wesentlichste gesagt würde.

Reduktion der Wirklichkeit

Eine Welt, in der nicht nur Waren, Geld und Ideen pausenlos um die Welt reisen, sondern auch Menschen millionenfach unterwegs sind, als Migrierende, als Flüchtlinge oder auch als Reisende, ist ziemlich unübersichtlich. Das löst bei vielen ein diffuses Unbehagen aus. Ein scheinbares Gegenmittel dagegen: Eindeutige Zuschreibungen, klare Schubladen, eindimensionale Identitäten. Das Problem dabei: Solche eindeutigen Zuschreibungen, solche Entweder-Oder Identitäten reduzieren die schillernde Wirklichkeit, werden niemandem wirklich gerecht. Ganz besonders gilt das für die beiden heutigen Lieblingsschubladen vieler Gegenwartsanalysen: Religion und Kultur.

Die Balkan-Herkunft muss herhalten, um kriminellen Taten und erhöhte Gewaltbereitschaft von Jugendlichen zu erklären; der muslimische Hintergrund, um Integrationsprobleme von Familien zu verstehen. Kulturelle und religiöse Zugehörigkeit eines Menschen in Betracht zu ziehen, um seine/ihre Verhaltensweisen zu verstehen, ist an und für sich völlig akzeptabel. Verzerrend wird es dann, wenn die kulturelle Herkunft und religiöse Verankerung die beiden einzigen Identitätsmerkmale sind, die wahrgenommen werden.

Identität als Gefängnis

„Der Jude ist ein Mensch“, schrieb Jean-Paul Sartre im „Portrait des Antisemiten“, „den die anderen Menschen für einen Juden halten ... der Antisemit macht den Juden.“ Dieser Mechanismus hat im Umfeld der Minarettabstimmung auch gespielt und das Ergebnis beeinflusst: Leute, die kaum Muslime kennen, jedenfalls nicht privat, wussten plötzlich ganz genau, wie Muslime sind: antidemokratisch, frauenfeindlich und alle heimlich besessen vom Wunsch, die Schweiz mit Minaretten zu überziehen als Ausdruck für den Machtanspruch des Islam.

Ich kenne viele Frauen und Männer, die sich zum Islam zugehörig fühlen. Wenn ich an sie denke, ist ihre Religion aber nur ein Teil ihrer Identität unter anderen. Und von ganz unterschiedlichem Gewicht: für manche zentral, für andere ziemlich nebensächlich. Andere Facetten ihrer Identität sind, ob sie zum Beispiel aus der Türkei oder Tunesien oder der Schweiz stammen, ob sie auf dem Land oder in der Stadt aufgewachsen sind, welchen Beruf sie ausüben, ob sie verheiratet oder allein stehend sind, welche Hobbies sie haben.

Amartya Sen, der indischstämmige Nobelpreisträger für Wirtschaft, untersucht in seinem beachtenswerten Buch „Die Identitätsfalle“ die unselige Tendenz, Menschen in eine Identität einzusperren. Er schreibt: „Das auch nur stillschweigende Beharren auf einer alternativlosen

Singularität der menschlichen Identität setzt nicht nur uns alle in unserer Würde herab, sondern trägt überdies dazu dabei, die Welt in Flammen zu setzen. ... Die grosse Hoffnung auf Eintracht in unserer aufgewühlten Welt beruht vielmehr auf der Pluralität unserer Identitäten, die sich überschneiden und allen eindeutigen Abgrenzungen entgegen.“

Wir können auswählen und gewichten

Amartya Sen unterstreicht die allen Menschen gegebene Vernunft und Wahlfreiheit im Bezug auf die Gewichtung der verschiedenen Facetten ihrer pluralen Identität.

Lehnen Sie sich doch einen Moment zurück und denken Sie an sich selbst: Was prägt ihr Selbstverständnis am stärksten? Ich möchte fast wetten, dass etwas vom ersten, was den meisten von Ihnen einfallen wird, ist: „Ich bin eine Frau, ein Mann ...“. Und dann? Hier mag es schon auseinander gehen. Je nachdem folgt vielleicht die Herkunft „Ich bin Tessinerin“ oder der Beruf. Die religiöse Zugehörigkeit kommt wohl nur für wenige ganz vorne. Wenn ich die Übung für mich mache, dann kommt etwa Folgendes raus: Ich bin eine Frau in der Mitte des Lebens, Mutter von drei fast erwachsenen Kindern, Wahlfribourgerin, berufstätig in Bern als katholische Theologin, Landratte mit unwiderstehlichen Anfällen von Fernweh ...

Die Gewichtung kann sich auch markant verändern im Laufe eines Lebens. Zum Beispiel indem etwas, was wir gewählt haben, wie Beruf, Wohnort, Lebensform, wichtiger wird, als was uns ungefragt mitgegeben wurde wie das Geschlecht, die Herkunft, die religiöse Tradition, in die hinein wir geboren wurden. Oder wie Amartya Sen es formuliert: „Tatsächlich treffen wir alle – und sei es auch nur stillschweigend – permanent Entscheidungen über die unseren verschiedenen Zugehörigkeiten und Verbindungen beizumessenden Prioritäten.“

Multikulturalismus oder Leitkultur?

Auf der einen Seite gibt es den viel beschworenen Multikulturalismus. Auch er ist nicht der Weisheit letzter Schluss in einer pluralistischen Gesellschaft. Denn er kann ebenfalls zum Gefängnis werden. England mit seinem spezifischen Umgang mit den verschiedenen Einwanderergruppen ist ein Beispiel dafür: Die Leute werden in die Schublade ihrer Herkunftskultur gesteckt, und es wird geradezu von ihnen erwartet, diese auch bitteschön zu bewahren. So werden unter anderem religionsspezifische Schulen gefördert. Dass einige von ihnen aus guten Gründen Elemente dieser Kultur lieber hinter sich lassen möchten, ist nicht vorgesehen.

Am entgegengesetzten Ende des Spektrums stehen die in Frankreich, Deutschland und der Schweiz laufenden Diskussionen um eine sogenannte Leitkultur, der sich dann – wenn man sie dann einmal definiert hat – bitte die Eingewanderten anzupassen hätten. Kreise, die bis anhin wenig mit Religion am Hut hatten, outen sich hier plötzlich als die Hüter des gefährdeten christlichen Abendlandes

Der Trugschluss beider Modelle ist wohl die Vorstellung, gesellschaftliche Prozesse liessen sich steuern. Die Geschichte zeigt zur Genüge, dass das nicht der Fall ist. Die Menschen nutzen eben wirklich ihre Freiheit, um selbst zu bestimmen, was ihnen wichtig ist, und das zeitigt immer wieder ganz überraschende Vermengungen und Verbindungen, jenseits von Leitkultur und Multi-Kulti.

Dieser Beitrag ist in leicht gekürzter Form erschienen in: Wendekreis Nr. 7, Juli 2010, in der Rubrik infolge: Nach dem Ja zur Anti-Minarett-Initiative. Wie Weiter? S. 36-37.